

Vorwort.

Es gibt heute Stimmen, die behaupten, die Zeiten der Kunst wären vorüber. Die Menschheit richte ihr Interesse auf das Nützliche und Zweckmäßige, gehe der ungeschminkten Wahrheit nach und gerathe immer mehr in das wissenschaftliche Fahrwasser. Und dabei denke man nur an die Besten; die Masse ersticke alles edlere, künstlerische Bedürfnis in der Jagd nach Luxus und Unterhaltung. Man könne diesen Niedergang unwiderlegbar auch an dem Treiben der Künstler selbst beobachten; sie lebten von Einfällen, versuchten heute das und morgen jenes, beschenkten uns mit verrückten Hausfassaden, unbrauchbaren Möbeln und Bildern, bei denen man nicht wisse, was oben und unten, rechts oder links sei. Die großen Kunstausstellungen glichen ermüdenden Labyrinth ohne Ausblick zum sonnigen Zenit des Großen, und was auf Befehl des deutschen Kaisers ausgeführt werde, der doch frei wählen könne, sei auch nicht danach, der Kunst die Herzen zu erobern.

Gewiß, alles das trifft zu. Und dazu hat sich um die einzelnen Gruppen von Malern, Nußkünstlern, Architekten und was sie sonst sein mögen, auch noch je ein Ring von Feinschmeckern gebildet, der jede Handbewegung seines Helden für unergründlich genial ausgibt, dafür aber weidlich über alle außerhalb des Ringes Schaffenden schimpft, so daß niemand mehr weiß, woran eigentlich er sich zu halten habe. Was

der eine Kritiker für bedeutend und bewunderungswürdig anerkenne, reiße der andere mit wegwerfendem Spott herunter. Es sei am besten, man kümmere sich gar nicht mehr um das Gezänke, die Kunst habe ohnehin ausgespielt und diene höchstens unnützen Familiengliedern zum Zeitvertreib.

Nun, gar so schlimm steht das Konto der Kunst denn doch nicht. Es gibt schon noch einige, die glauben, daß die Kunst ebensowenig wie das, was wir Religion und Liebe nennen, je aussterben oder auch nur andauernd so herunterkommen könne, wie man sich das, stolz auf die historischen und naturwissenschaftlichen Errungenschaften des XIX. Jahrhunderts, denkt. Die prosaische Wahrheit mag uns noch so schlagend vorgehalten werden: je unbarmherziger das geschieht, desto unbändiger fordert das Menschengemüt seine nie verjährenden Rechte. Es will eine Erklärung des Welträtsels, wenn sie auch zehnmal ungewiß, ja falsch ist, es will liebend glauben und wenn ihm hundertmal gesagt wird, alle Liebesideale wurzelten im Geschlechtstriebe. Und so fordert das Gemüt auch die Kunst; denn diese entwickelt sich nicht allein mit dem Drange zur freizügigen Form, sondern vor allem mit dem tiefen Bedürfnis, die ideale Welt, die Helden, Priester, Frauen und hauptsächlich wir selbst uns vorspiegeln, vollkommen vor Augen zu sehen. Die Wirklichkeit mit ihren sozialen Pflichten bindet auf die Dauer zu streng.

Von der Befriedigung dieses Ausdrucksbedürfnisses ist die moderne Kunst unendlich weit entfernt. Unsere Durchschnittsmaler haschen nach Illusionen, die von der Natur selbst in unerreichbarer Fülle geboten werden. Die Architekten stehen einander in zwei Lagern gegenüber; die einen denken in Material und Technik, die anderen dekorativ in der Fläche. Statt

duktionserlaubnis bisweilen nur im Wege recht langwieriger Unterhandlungen erlangt werden. Ich mußte also bei der Niederschrift Gewicht darauf legen, mehr anschaulich durch Worte zu wirken, als, von der Anschauung ausgehend, die Worte lediglich verbindend einzufügen. Ausdrücklich sei bemerkt, daß ich mir, wie früher als Hörer, so jetzt als Leser ein Publikum ohne Hochschulbildung denke. Dadurch sollen die akademisch Gebildeten nicht etwa aus dem Leserkreis ausgeschlossen werden, das Büchlein will vielmehr für jedermann lesbar sein. Wenn ich hie und da aus der Rolle fallen sollte, möge man das dem auf orientalischem Gebiete schwer Arbeitenden zugute halten. Die engeren Sachgenossen möchte ich bitten, zu beachten, daß im Verlaufe der Darstellung einige wissenschaftliche Fragen von prinzipieller Bedeutung aufgeworfen werden, für deren genauere Durchführung mir leider bei meiner Studienrichtung keine Zeit übrig bleibt. Die ganze Arbeit ist zur Erholung in der Muße des Sommers 1906 entstanden und möchte jede Art Leser durch die freimütige Aussprache über Dinge anregen, die für gewöhnlich nur allzu vogelfrei dem Alltags-treiben der Großstadt ausgeliefert bleiben.

Was ich an Namen und Literatur nenne, ist nicht gerade absichtlich ausgewählt. Manches und mancher wird fehlen, die in einer systematischen Arbeit ihren Platz hätten finden müssen. Was ich biete, war mir in meinem bescheidenen Winkel gerade gegenwärtig oder sonst zugänglich. Für die Abbildungen habe ich mit Absicht allgemein bekannte Kunstwerke lieber ausgewählt, als solche, an die sich der Leser erst gewöhnen müßte. Mir liegt daran, am Gewohnten zu zeigen, worauf es eigentlich ankommt. Auch mußte ich damit rechnen, daß diesem Büchlein nur kleine Klischees beigegeben würden, es also er-

wünscht sein dürfte, auf Material gewiesen zu werden, das man in größerem Format in all den unzähligen Lieferungs-
werken der Gegenwart wie dem „Museum“, den Meister-
bildern des „Kunstwart“ uff. leicht wiederfinden wird. Und
vor allem: ich habe nicht nur gute, sondern auch schlechte oder
Duzendbeispiele abgebildet, wenn sie nur das für die bildende
Kunst der Gegenwart Typische aufweisen. Das Vollkommene
erscheint gewöhnlich so einfach und selbstverständlich, daß es
zur Feststellung dessen, was in einer Zeit gärt, bisweilen
weniger gute Dienste leistet, wie der Markt des Tages.

Zum Schlusse möchte ich noch denjenigen herzlich danken,
die mir in liebenswürdiger Weise Abbildungen ihrer Werke
für die Reproduktion zur Verfügung stellten, ebenso dem Ver-
lage Quelle & Meyer für alle Mühe, die er an dieses Büchlein
wandte. Mit Bewilligung der Hinterbliebenen Böcklins darf
dem Leser gleich auf dem von Prof. Ferdinand Pamberger
entworfenen Umschlage der Geist des großen Meisters ent-
gegenleuchten, unter dessen Flagge diese Blätter segeln. Möchte
sich Böcklins würdig erweisen, was ich mir hier vom
Herzen schreibe.

G r a z, Anfang Oktober 1906.

Josef Strzngowski.